

auf allen Kisten und Kästen. In der Osterwoche, als die Erzieherin fortgereist war und die Osterferien begonnen hatten, hatte der Eifer und die Aufregung den Höhepunkt erreicht. Leutnant Lagerlöf war schon ganz verzweifelt, weil die Kinder ihm alles abbettelten, was er an feinem weißem Papier besaß, und schließlich hatte er ihnen gesagt, sie müßten schon mit gelbem Strohpapier vorliebnehmen. Die rote und die blaue Farbe, mit der alle malen wollten, ging im Farbenkasten der Kinder aus, und unaufhörlich mußten sie zu Tante Lovisa hinunterlaufen, die in ihrer Jugend malen gelernt hatte und noch ein Kästchen feine Aquarellfarben besaß. Alle Trinkgläser wurden dazu verwendet, Pinsel auszuwaschen, alle Siegelackstangen waren aufgebraucht. Frau Lagerlöf saß den ganzen Tag da und schrieb Adressen, und man lief bergauf, bergab, um nach schönen Federn zu suchen, die man unter den Siegeln befestigte. Mit den Pinseln haperte es immer, und als der letzte Osterbrief geschrieben und versiegelt war, war nicht mehr von ihnen übrig als ein paar ruppige Borsten.

Aber nun war auch der Karsamstagabend gekommen, die Arbeit war vollendet, und die fleißigen Künstler harreten ihres Lohns.

Zur richtigen Zeit wurde gemeldet, daß die Osterhexe eingetroffen sei, und sie gingen auf den Vorplatz, um sie zu begrüßen. Alles war wie immer. Das einzig Merkwürdige war, daß nicht nur Leutnant Lagerlöf, sondern auch Frau Louise und Mamsell Lovisa, ja sogar der gichtbrüchige Fahnenjunker mitgekommen war, um zuzusehen, wie die Kinder die Osterbriefe von der Osterhexe abholten.

Es war ein windiger, nasser Tag, der Frühling war noch nicht weit vorgeschritten. Hier und dort auf dem Rasen lag noch Schnee, und die Wege zwischen den Häusern waren voll von Wasserpfützen. Aber so etwas geniert doch Osterhexen nicht, und sie, die in Märbacka einzukehren pflegte, war auch gekommen und saß da auf ihrem Holz-

sessel, mit dem gewöhnlichen Hutungetüm auf dem Kopf und den gewöhnlichen Fluggeräten hinter sich.

Das Stroh lugte aus den Ärmeln hervor, wie stets. Augen, Nase und Mund waren mit Kohle auf ein graues Küchenhandtuch gemalt; das Umschlagtuch der Stallmagd lag über ihren Schultern, die Posttasche hing ihr um den Hals, und das alte Kuhhorn war am Schürzenband festgeknotet.

Die Kinder waren jetzt schon größer. Sie erschranken gar nicht, als sie die Osterhexe erblickten. Sie wußten ja, daß sie nichts anderes war als ein angekleideter Strohsack, und sie liefen ohne das geringste Zaudern auf sie zu, um die Briefe aus ihrer Tasche zu nehmen.

Es war Selma, die zuerst ans Ziel kam. Aber kaum hatte sie die Hand in die Tasche gesteckt, so sprang die Strohhexe vom Sessel auf, nahm die Feder, die im Kuhhorn steckte, und strich ihr mit der Hexensalbe übers Gesicht.

Wie hing das zusammen? Wie war das möglich? Das kleine Mädchen schrie voll Entsetzen auf und lief auf und davon, aber die Osterhexe, die konnte auch laufen, und sie kam ihr nach, mit gezückter Feder. Sie platschte durch die Wasserpfützen, so daß das Wasser rings um sie aufspritzte.

Das war das Merkwürdigste und Schrecklichste, was die kleine Selma Lagerlöf je erlebt hatte. In dem Augenblick, in dem sie fühlte und sah, daß die Strohhexe sich bewegte, da war es, als seien die Grundfesten der Welt erzittert. Während sie fort-eilte, schossen ihr rasche, erschreckende Gedanken durch den Kopf. Wenn eine Strohhexe Leben bekommen konnte, dann konnten wohl auch die Toten aus ihren Gräbern auf-erstehen, da konnten Trolle im Waldes-dickicht hausen, dann waren alle Märchen wahr, dann gab es nichts noch so Grausiges und Ungeheuerliches, das nicht möglich war.

Heulend vor Angst lief sie die Treppenstufen hinauf. Wenn sie nur zur Türe, zu Vater und Mutter kommen konnte, dann war